Nummer 301 | Halle, Montag, den 24. Dezember 1923 | 58. Jahrgang

Straßenverkauf: 200 Milliarden.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten • Handelsblatt für Mitteldeutschland

die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Werktag nachmittags. Der im voraus zu entrichtende Bezugspreis für 14 Tage beträgt 35 Goldmark. Bezugseinzahlungen sind stets nur bis Freitags für die kommende Woche zulässig. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Preise sind freibleibend. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Große Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7451. Drahtanschrift: „Saalezeitung halleſaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 4679. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Es soll doch Weihnacht sein!

Vom Geheimen Ober-Konsistorialrat Dr. Conrad.

So dunkel wie in diesem Jahre ist uns noch nie ein Weihnachtsfest gekommen. Das ist keine Redensart — das ist die bittere Wahrheit. Zunehmende Arbeitslosigkeit, steigende Teuerung, wachsende Not, grauenhaftes Elend überall. Jammervolle Gestalten, denen der Hunger auf das Gesicht geprägt ist und denen die Trostlosigkeit aus den Augen schaut. Ueberall die Fragen: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Womit sollen wir uns wärmen? Entsetzlich, wie in wenigen Jahren ein Volk von seiner stolzen Höhe so herabstürzen, so verkümmern, den ganzen Reichtum seiner äußeren und inneren Güter verwüstet sehen konnte! — Und da wollen wir Weihnachten feiern? Klänge es nicht wie Hohn, wenn wir unter diesen Umständen singen wollten: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit"?

Jawohl, wir wollen Weihnacht feiern. Gerade in diesem Jahr. Und nun erst recht. Andere Feste oder gar Festlichkeiten sind ein Unrecht in dieser harten Zeit. Aber das Weihnachtsfest lassen wir uns nicht nehmen. Das brauchen wir und unsere Kinder noch nötiger als das tägliche Brot. —

Kein Volk der Erde feiert das Weihnachtsfest so liebevoll und so gemütswarm wie das deutsche Volk. Aber nicht nur als ein deutsches Fest wollen wir Weihnacht feiern, sondern als ein christliches Fest. Nicht nur als das Fest der Familie, sondern als das Fest der ewigen Liebe. Mag vieles um der Not willen wegfallen, was sonst diesem Fest Schmuck und Zierde war, — sei's drum! Die Hauptsache ist uns geblieben: unsere Weihnachtslieder, unsere Weihnachtsgeschichte, unser Weihnachtstern, unser Weihnachts Held!

Denn das Kind in der Krippe ist ein Held, der größte Held, den die Erde je gesehen. Darum jubelt unser Weihnachtslied von ihm: „Christ, der Retter ist da!"

Mancher wird den Kopf darüber schütteln, wird meinen, das Weihnachtsfest wäre nicht viel mehr als eine holde Täuschung. Helfen könnte es uns nicht! Ich meine im Gegenteil: Weihnachten bringt uns das Wichtigste, was wir jetzt brauchen: [illegible] Es kommt ein Mensch und ein Volk haben kann. Denn es sagt uns: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab." Es bringt uns die Gewißheit von der Vaterliebe Gottes. Ist das nichts? Ich meine, das ist das, was uns jetzt am nötigsten ist. Daß wir nicht den Mut verlieren! Daß wir nicht verzweifeln! Das will und kann uns das Weihnachtsfest geben.

Nicht darauf kommt es an, daß die Lasten, unter denen wir zusammenbrechen, ohne unser Zutun weniger werden; sondern darauf, daß wir die Kraft finden, uns unter ihnen stark zu machen, bis wir sie abschütteln können. Nicht darauf kommt es an, daß uns und unserem Volk das Elend genommen werde, sondern daß es sich darin bewährt, indem es sich bestimmt auf seine Pflichten gegenüber den Helden- und Geistestaten der Väter und gegenüber den Enkeln, die nicht als Sklaven leben sollen. Dann mag ihnen der Vers von Cäsar Flaischlen ein Rat sein: „Hab' Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit, ob der Himmel voll Wolken, die Erde voll Streit! Hab' Sonne im Herzen, dann komme was mag — es leuchtet voll Licht dir den dunkelsten Tag." Diese Sonne will uns das Weihnachtsfest geben.

Und diese Sonne will weiter tragen in trauernde Häuser und umdüsterte Herzen! Wollen wir nicht Hungernde speisen, Frierende wärmen, Nackende kleiden? Haben wir keinen, dem wir nicht ein bißchen Sonne ins Herz bringen könnten?

Der Winter, in dem wir jetzt stehen, ist der schwerste, den wir je erlebt haben. Aber gerade darum soll die Weihnachtssonne um so stärker strahlen, die Weihnachtsliebe um so wärmer werden. Dann werden wir und mancher, dem diesmal vor dem Weihnachtsfeste gegraut hat, mit einstimmen in das alte Lied:

„O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Die englische Parteikrisis.

Macdonald über die Politik der Arbeiterpartei.

London, 24. Dezember. Ramsay Macdonald sagte in seiner Rede in Elgin, er sei sehr befriedigt durch die vielen Siege, die die Arbeiterpartei bei den Parlamentswahlen errungen habe. Er habe wohlbegründeten Verdacht, daß ein ernster Versuch gemacht werden solle, die Verfassung zu verdrehen, und daß der Demokratie Englands vielleicht kein ehrliches Spiel gewährt werde. Die konservative Regierung könne sich nicht an ihr Amt klammern, obwohl sie hartnäckig daran festhalte. Warum sie das tue, könne er beim besten Willen nicht sagen; es könne höchstens die Hoffnung sein, daß inzwischen irgendeine unstatthafte und prinzipielle Koalition gebildet werde, die bezwecke, die Arbeiterpartei an der Uebernahme des Ministeriums zu verhindern. Er könne verstehen, daß sich niemand nach der Amtsübernahme dränge. Man brauche nur die Verwirrung in der inneren und äußeren Politik, den Stand der englischen Finanzen und das Arbeitslosenproblem zu betrachten. Kein einziges Mitglied der Arbeiterpartei sehne sich danach, die Verantwortlichkeit für die Regierung zu übernehmen

Die Arbeiterpartei werde die Regierung übernehmen, wenn sie dazu aufgefordert werde und wenn dies die Umstände ergäben; denn sie glaube, daß sie in den internationalen Angelegenheiten bezüglich der Fragen des Friedens und der Gerechtigkeit mehr Autorität besitze als irgendeine andere englische Partei.

Paris, 23. Dezember. Aus Aeußerungen der Pariser Morgenblätter ist zu schließen, daß diese damit rechnen, daß die Arbeiterregierung Anfang Januar in London die Macht ergreifen und das Schicksal der deutschen Lebensmittelanleihe entscheiden wird. In diesem Zusammenhang verdient eine Londoner Nachricht des „New York Herald" Beachtung. In dieser wird ausgeführt, daß die Labour-Partei sich für die Annahme des deutschen Ersuchens einsetzen wird. In London gelte es als sicher, daß die Vereinigten Staaten den Prioritätsplan durchaus befürworten werden, und es unterliege keinem Zweifel, daß ein aus menschlichen Erwägungen erfolgter Appell in den Kreisen der Labour Party großen Widerhall finden wird.

Berlin—Paris.

Ein neuer deutscher Schritt in Sachen des besetzten Gebietes.

Paris, 24. Dezember. **Die neue deutsche Demarche bei Poincaré wird heute nachmittag erfolgen. Herr v. Hoesch wird bei dieser Gelegenheit eine ausführliche aus mehreren Kapiteln bestehende Denkschrift überreichen. In dieser Denkschrift werden eingehend die Wünsche Deutschlands nach Regelung der Verwaltungsfragen im besetzten Gebiet (Währungs-, Steuer-, Eisenbahn- und Schiffahrtsfragen) dargelegt. Die Verhandlungen sollen in Paris geführt werden. Die Neubesetzung des Pariser Botschafterpostens geknüpft sich daher zu einer unerläßlichen Voraussetzung.**

Paris, 24. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Zu dem für heute nachmittag angekündigten Schritt des deutschen Geschäftsträger spricht die französische Presse den Wunsch aus, daß sowohl von deutscher wie von französischer Seite die größte Zurückhaltung geübt werde, um einen günstigen Fortgang der Besprechungen zu ermöglichen.

*

Bei den Berliner zuständigen Stellen ist am Sonnabendvormittag ein längeres Schriftstück des Garantiekomitees eingegangen, das eine Reihe präziser Fragen zur Beantwortung durch die Reichsregierung enthält. Dieser Schritt ist erfolgt auf Grund des bekannten Beschlusses der Reparationskommission, die das Garantiekomitee mit der Beschaffung der nötigen Unterlagen für die [illegible] eine amerikanische Lebensmittelanleihe [illegible] hat. Wie [illegible] erfahren, werden die beteiligten Reichsressorts, vor allem die Reichsminister für Ernährung und Finanzen, erschöpfende Mitteilungen über die deutsche Ernährungslage an das Garantiekomitee gelangen lassen.

Reichsausgaben und Steuerertrag.

1,3 Milliarden Goldmark Reichsbedarf im 1. Vierteljahr 1924.

Berlin, 23. Dezember. **Man rechnet damit, daß die Reichsausgaben für das erste Vierteljahr 1924 etwa 1300 Millionen Goldmark betragen werden. Man hofft, diesen Bedarf durch die neuausgeschriebenen und noch nach der dritten Steuernotverordnung in Kraft tretenden Abgaben beibringen zu können und ein Gleichgewicht im Reichshaushalt herzustellen. Ausgenommen davon sind freilich die Ausgaben, die von der Besatzungstruppe erfordert werden. Man schätzt diese Ausgaben augenblicklich auf 70—100 Millionen monatlich, also auf mehr, als das stehende Heer in Deutschland früher verbrauchte. Inwieweit der Reichsetat von dieser Belastung befreit werden kann, ist zurzeit noch Gegenstand der Erörterungen innerhalb der Reichsregierung. Endgültige Beschlüsse sind in dieser Richtung nicht gefaßt.**

*

Durch Verordnung vom 18. d. M. hat der Reichspräsident auf Vorschlag der Reichsregierung unter dem Vorsitz des Sparkommissars, Staatsministers a. D. Saemisch, eine dreigliedrige Kommission eingesetzt, der es obliegt, eine Vereinfachung der Verwaltung und eine Verringerung der Ausgaben des Reiches durchzuführen. Die näheren Richtlinien über die Befugnisse der Kommission werden von der Reichsregierung aufgestellt. Zu Mitgliedern der Kommission sind vom Reichspräsidenten der Staatssekretär z. D. Dr. Felix Busch und der Wirkl. Geheime Rat, Staatssekretär z. D. Dr. Theodor Lewald berufen worden.

* * *

Regierungsweihnachten.

Berlin, 24. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Das Reichskabinett hat für heute keine Sitzung anberaumt. Einzelne Minister, so Arbeitsminister Brauns, sind bereits über die Feiertage in kurze Ferien gegangen. Reichsfinanzminister Dr. Luther ist heute früh von seiner Reise nach Süddeutschland zurückgekehrt. Reichskanzler Marx und Außenminister Stresemann sind noch im Amte. Dieser wird nach dem Fest einen kurzen Erholungsurlaub antreten.

Die Ernennung des Reichsbankpräsidenten.

Berlin, 23. Dezember. **Der Reichspräsident hat entsprechend dem Vorschlag des Reichsrates den Währungskommissar und bisherigen Bankdirektor Dr. Schacht zum Reichsbankpräsidenten ernannt. Dr. Schacht behält seine Stellung als Reichswährungskommissar bei.**

*

Wie eine Korrespondenz erfährt, scheint eine Reihe von Maßnahmen geplant zu sein, die auf eine Reform der inneren Verwaltung der Reichsbank abzielen. Danach soll die Geschäftsverteilung aus dem Direktorium in die Hände des Reichsbankpräsidenten gelegt werden und die Ernennung der Mitglieder des Direktoriums durch den Reichspräsidenten auf Vorschlag des Reichsbankpräsidenten erfolgen. Außerdem soll die im Beamtenabbaugesetz vorgesehene Altersgrenze auch auf die Mitglieder des Reichsbankdirektoriums ausgedehnt werden. Da es sich hierbei um eine Aenderung des Autonomiegesetzes in verwaltungstechnischer Hinsicht handelt, wird auch der Reichstag mit dieser Frage befaßt werden.

Poincare als „Friedensengel."

Der Inhalt der Sonntagsrede: Frankreichs Friedensbereitschaft.

Am Vortage des diesjährigen Christabends hat der französische Ministerpräsident noch einmal seinen Standpunkt in der Ruhr- und Reparationsfrage dargelegt, da ihm offenbar seine letzten Ausführungen in der Kammer noch nicht erschöpfend schienen. Poincaré benutzte als Rednerplatz eine Gedächtnisfeier in der zum Seinedepartement gehörigen Gemeinde Courneuve. Auch „draußen in der Welt" werden die rednerischen Mitkungen der Poincaréschen Leistung von Courneuve nicht überwältigend groß sein. Weder dem Umfang, noch der Tiefe nach. Denn der eigensinnige und verschlagene Greis hat es nur schlecht verstanden, seine bisherige Rolle als Weltbrandstifter mit dem weihnachtlich drapierten Mantel eines Friedensengels zu behängen. Selbst seinen in Courneuve eingeborenen Gläubigen müssen in ihrem nun der internationalen Politik gewiß unbeschwerten Denken Zweifel darüber aufgestiegen sein, ob der Ministerpräsident nicht den Wolf im Schafskleide darstellte, als er den Friedensengel markierte.

Poincaré bemüht sich nämlich in dem ersten Teile seiner Rede, wieder einmal Frankreich als das weiße und Deutschland als das schwarze Schaf hinzustellen, indem er den bösen Deutschen allerlei dunkle Absichten hinsichtlich der Nichterfüllung des Versailler Vertrages nachsagt und Frankreich (also sich selber) als den Träger der einzig vernünftigen europäischen Politik hinstellt. Wenn man genau hinhört, klingt aus diesen Darlegungen Poincarés die „an alle" gerichtete Erklärung und Entschuldigung seiner brutalen Politik ebenso stark hervor, wie seine peralteten Anwürfe gegen Deutschland. Man hört zwischen den Worten des Redners, daß er sich nicht ganz erfolgsgewiß mit seiner Ruhr- und Reparationspolitik mehr finden. Es liegt psychologisch durchaus auf der gleichen Linie, wenn er den ersten Teil seiner Rede mit dem Triumphatorwort abschließt: „Wir werden die Ruhr erst nach völliger Bezahlung verlassen". Poincaré muß eben sein Gesicht als „Sieger" wahren, aber er beeilt sich dennoch, seinem: „j'y suis, j'y reste" eine Beschwichtigung anzuhängen, indem er Frankreichs Bereitwilligkeit, alle Verständigungsmöglichkeiten zu prüfen, betonert.

Im zweiten Abschnitt seiner gestrigen Ansprache ergeht sich Poincaré noch ausführlicher über Frankreichs Friedensbereitschaft. Ein neuer Krieg erscheine Frankreich als Anachronismus, [illegible] Sirenenklänge überlaut [illegible] Gelächter zu erregen, greift er noch weiter und noch stärker in die lyrischen Saiten.

Frankreich habe nur den Ehrgeiz, daran mitzuwirken, daß die leidende Menschheit die Beschaulichkeit glücklicher Zeiten, Arbeitsfreudigkeit und Freude am Leben wiederfinde.

Die hungernden und arbeitslosen Deutschen sowie die Arbeitslosen Frankreichs und der übrigen Welt werden bei diesen verlogenen Ausscheidungen Poincaréscher Mentalität Ekel empfinden. Und vielleicht entsinnt sich der französische Ministerpräsident des Weihnachtsspruches: „Friede auf Erden allen den Menschen, die guten Willens sind!" Deutschland hat den guten Willen zur Erfüllungspolitik bis zu seinem Weißbluten erwiesen, aber von einem guten Willen Poincarés redet er selber zwar viel, jedoch fehlt seinen Betenerungen die geringste tatsächliche Unterlage.

*

Paris, 24. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Echo de Paris veröffentlicht ein Schreiben von General de Castelnau, in dem auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, die Kontrolltätigkeit so bald als möglich wieder aufzunehmen. Deutschland verfüge zurzeit noch nicht über die nötige Artillerie und Munition, solange Frankreich das reichste Gebiet Deutschlands besetzt halte, werde es nichts unternehmen. Wenn es sich aber imstande fühlt, die französischen Truppen durch raschen Ueberfall hinwegzufegen, ohne große Verwüstungen für Rhein und Ruhr hervorzurufen, werde es sich nicht lange bedenken. Die dringendste Aufgabe der Kontrollkommission sei daher die Zerstörung der Archive sämtlicher nationaler Verbände, unmittelbare Auslieferung der seit 11. Januar vollendeten Geschütze und Zerstörung der Werkzeuge und Modelle in den bayerischen und sächsischen Industriewerkstätten.

Vertrauensvotum für Poincare.

Debatte über Beamtenfragen in der französischen Kammer.

Paris, 24. Dezember. **Die Kammer hat in einer Nachtsitzung vom Sonnabend zum Sonntag die Debatte über die Teuerungszulagen für die Beamten vorläufig abgeschlossen. Bei der Debatte hatte der Ministerpräsident die Vertrauensfrage gestellt. Die Regierung erhielt 392 Stimmen, 169 Abgeordnete stimmten gegen die Regierung. Im weiteren Verlauf der Debatte wurde noch verlangt, daß die Bestimmungen des Regierungsentwurfes von der Tagesordnung abgesetzt würden. Ministerpräsident Poincaré stellte darauf nochmals die Vertrauensfrage. Sie wurde mit 329 gegen 211 Stimmen und darauf der gesamte Entwurf durch Handaufheben angenommen. Die nächste Sitzung findet erst Mittwoch statt.**

*

Paris, 23. Dezember. Nach einer vom „Eclair" veröffentlichten Meldung aus Brüssel, glaubt man angesichts der Opposition der Parteien in der Kammer gegenüber dem französisch-belgischen Wirtschaftsabkommen annehmen zu können, daß die Regierung die Vertrauensfrage stellen werde.

Franzosenüberfall auf die Remscheider Schupo.

Remscheid, 24. Dezember. **Gestern früh besetzte französisches Militär die Rathauswache. Zwei mit Maschinengewehren ausgerüstete Kompagnien umstellten die Unterkunftsräume der Schutzpolizei und durchsuchten sie. 16 Beamte, darunter der Polizeioberleutnant Schulan, wurden festgenommen und fortgeführt. Die bei Beginn der Aktion ebenfalls in Haft genommenen Oberbürgermeister Dr. Hartmann und Polizeimajor Quaß, wurden im Laufe des Vormittags, als die französischen Truppen wieder abrückten, auf freien Fuß gesetzt.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19231224016/fragment/page=0001

Das Ende der Kaiserkrone.

Ihre Auslieferung an Schieber durch Karl v. Habsburgs Erben.

„Es liegt eine Krone im grünen Rhein gezaubert von Gold und von Edelstein . . .", heißt es in einem Liede, durch das einst in der Zeit deutscher Zerrissenheit die tiefe Sehnsucht des deutschen Volkes nach einer Wiederkehr alter deutscher Kaisermacht hindurchklang. Die Kaiserkrone war schlechthin das Symbol solcher Träume, nachdem das alte, längst zu einem Schatten gewordene Kaisertum selber vor dem dröhnenden Herannahen einer neuen Zeit lautlos dahingeschwunden war. Die Krone selber, mit dem fast acht Jahrhunderte lang die deutschen Kaiser zu St. Peter in Rom und zuletzt in Frankfurt gekrönt waren, ruhte damals schon in der Wiener Hofburg. Die Krone, ein Meisterstück mittelalterlichter Goldschmiedekunst des 11. Jahrhunderts, bestand aus acht zu einem Reifen verbundenen, an Scharnieren beweglichen rundbogigen Schildchen aus reinem Gold, in das zahlreiche Saphire, Smaragde, Rubine und Perlen eingelassen waren. Die vier kleineren Felder zeigten biblische Darstellungen in Zellenschmelz und der mit einem großen Kreuz geschmückte Bügel der Krone trug die aus Perlen gebildete lateinische Inschrift: „Konrad von Gottes Gnaden, römischer Kaiser."

Diese von der Tradition Karl dem Großen zugeschriebene Kaiserkrone hat der zweite oder dritte Konrad anfertigen lassen. Da ihr Besitz als gleichbedeutend mit dem Kaisertum selber galt, so führte jeder Kaiser sie in seinem Hoflager mit sich, sobald er über dem Grabe des Apostelfürsten mit ihr gekrönt war. Seit 1424 hatte die Reichsstadt Nürnberg sie in Verwahrung. Jedesmal zum Krönungsakte wurde sie nach Frankfurt überführt. In seinem jüngst erschienenen Buche „Ahnenbilder und Jugenderinnerungen" (München, Oskar Beck) erzählt August Sperl nach den Aufzeichnungen eines seiner Vorfahren, mit welcher umständlichen Feierlichkeit und welchem seltsamen Zeremoniell eine solche Ueberführung der Krone und der anderen Insignien stets verbunden gewesen ist. Uns mag vieles davon sonderbar erscheinen, aber, so sagt er: „es war das kostbarste Kleinod eines großen Volkes, des Wahrzeichen einer tausendjährigen, dem Untergang so nahen Macht und Herrlichkeit, es war die Kaiserkrone der deutschen Nation, die da gesahren und geleitet wurde auf uralte Weise über Berg und Tal und Bach und Strom, durch Städte, Dörfer und schweigende herbstliche Wälder, begrüßt und geehrt vom herbeiströmenden Volk."

Als die zweite Franzosenzeit über das deutsche Land kam, Jourdans Revolutionsheere Franken überschwemmten und gemessenen Befehl hatten, die Kroninsignien in Nürnberg zu rauben, wurden sie nach Regensburg in Sicherheit gebracht und haben dort jahrelang in zwei unscheinbaren Lederkoffern verpackt, mit Hafer überschüttet, auf einem Kornboden gestanden, bis sie 1818 nach Wien überführt wurden. Da niemand eigentlich ein Recht auf sie hatte, nahm der österreichische Kaiser sie an sich, und nur einmal noch wurden die alte Symbole von einer anderen Seite angefordert. Als das Frankfurter Parlament dem König von Preußen die Kaiserkrone anbot, verlangte man von Frankfurt aus deren Auslieferung. Die Streitfrage des Besitzes aber wurde gegenstandslos, als Friedrich Wilhelm IV. die Annahme der Kaiserkrone ablehnte — „die Herren in Frankfurt belieben etwas zu verschenken, was ihnen nicht gehört", bemerkte er zu einem Mitglied der Kaiserdeputation — und so blieb das österreichische Kaiserhaus unangefochten im Besitz des Kronschatzes. Eine Kaiserkrone des neuen Deutschen Reiches hat es nie in Wirklichkeit, sondern nur in Zeichnungen und heraldischen Darstellungen gegeben.

Diese alte Kaiserkrone ist nun bei der Auflösung des österreichischen Kaiserstaates und bei der finanziellen Auseinandersetzung mit dem letzten Kaiser aus dem habsburgisch-lothringischen Hause mit Kaiser Karl in dessen Besitz geblieben. Alle Versuche, diese altehrwürdige Kleinod aus seinen Händen und aus der Gewalt seines mit Finanzschwierigkeiten laborierenden Hofhaltes herauszubekommen, sind gescheitert. Man hörte allerdings, daß die Kaiserin Zita Versuche mache, einen Teil ihres Besitzes an Edelsteinen und an Kunstgegenständen aus Edelmetall zu veräußern. Die Befürchtung, daß es sich bei solcher Umschreibung darum handle, daß die letzte Besitzerin sich an der altehrwürdigen deutschen Krone vergriffen habe erfährt leider eine Bestätigung durch das, was Friedrich Burschell jetzt im Novemberheft des „Neuen Merkur" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Leipzig und Berlin) erzählt. Allerdings hätte selbst die tollste Reporterphantasie kaum das erfinnen können, was hier eine ekelhafte Wirklichkeit gewesen ist.

„Es erregte sogar unter den in einem großen Hotel in Zürich anwesenden Diplomaten und Schiebern, wie Burschell erzählt, einiges Aufsehen, als sie eines Abends einen betrunkenen Aristokraten durch die Säle taumeln sahen, der auf seinem Haupte eine schwere funkelnde Krone trug, aus der die wertvollsten Juwelen allerdings schon herausgebrochen waren. Es sprach sich bald herum, daß dieser betrunkene Aristokrat der Vermögensverwalter des ehemaligen österreichischen Kaiserhauses, „Baron de Steiner", war und daß die Krone die alte deutsche Kaiserkrone war, die bald ein Jahrtausend einem Volke das ehrfürchtig verehrte Symbol deutscher Macht und Größe gewesen ist."

Mit dieser grellen Dissonanz hat man also Abschied zu nehmen von einem Kleinod, um das die deutsche Sage und Dichtung ihren Zauber gewoben, um das die deutschen Stämme sich immer wieder beschedet, das, aus tausend Fährlichkeiten gerettet, schließlich in die Hände einer intriguanten Frau gerät, der alles Deutsche nur eine Phrase ist, bis es von einem Lumpen frech beraubt und schließlich zu einem Gespött in einem internationalen Schieberlokal entwürdigt wird.

Schutzhaftverschärfung bei Ludendorff.

Berlin, 23. Dezember. Zu den Münchener Putschgerüchten der letzten Tage wird aus zuverlässiger privater Quelle mitgeteilt, daß sich zur Vermeidung einer Verdunkelungsgefahr für die zuständigen Stellen die Notwendigkeit ergeben habe, die Beobachtung des Generals Ludendorff und seines Verkehrs zu verschärfen.

*

München, 23. Dezbr. Wiederholt von nationalsozialistischer Seite verbreitete Gerüchte, daß Besucher beim General Ludendorff verhaftet worden seien, sind, wie hier verlautet, unzutreffend. Richtig ist dagegen, daß General Ludendorff in den letzten Tagen Besuche von Anhängern aus Norddeutschland empfangen hat, die im Zusammenhang mit der gegen den General schwebenden Untersuchung die Aufmerksamkeit der Polizeibehörden gefunden haben. — Der Generalstaatskommissar hat die Weihnachtsfeier des Republikanischen Reichsbundes in München verboten.

Verschärfung des Afghnistan-Konflikties. Der englisch-afghanische Konflikt hat sich weiter verschärft. England hat seine Untertanen aus Kabul zurückbeordert.

Geheimrat Witting gestorben. Geheimrat Witting, der frühere Oberbürgermeister von Posen, der Bruder Maximilian Hardens, ist gestorben.

Weihnachtskundgebung der Regierung durch Radiorundspruch. Wie verlautet, soll der Reichskanzler Marx heabsichtigen, am Dienstagnachmittag um 6 Uhr eine politische Kundgebung, die an das deutsche Volk und das Ausland gerichtet ist, durch die neue Radiorundsendstation in der Potsdamer Straße verbreiten zu lassen. Fernerhin soll anschließlich an diese Weihnachtserklärung je ein Abgeordneter derjenigen Partei, die augenblicklich die Regierungskoalition bilden, das Wort ergreifen. So hört man, daß der Reichsminister a. D. Dr. Scholz (D. Vp.) und die Abgeordneten Dr. Fleischer (Ztr.) und Erkelenz (Dem.) sprechen werden.

Neues vom Tage

Sternickel II.

Festnahme eines vierzigfachen Mörders.

Berlin, 24. Dezember. Der Berliner Kriminalpolizei ist es im Verein mit der Dresdner gelungen, einen lange gesuchten Verbrecher, den 42jährigen Arbeiter Karl Scheibner aus Berlin, in Glogau zu verhaften. Scheibner hat nicht nur eine Unzahl schwerer Einbrüche, sondern auch Raubmorde, etwa 30 bis 40, sowohl in Berlin wie in der Mark und in Schlesien verübt. Sein Schandtatenregister dürfte allem Anschein nach die Sensationsaffären der letzten Jahre weit in den Schatten stellen.

*

Berlin, 24. Dezember. Zu der Verhaftung des Berliner Massenmörders wird noch folgendes berichtet: Im Sommer wurden bei einem Einbruchsdiebstahl in Liegnitz ein Arbeiter Komoloffki und der Arbeiter Karl Scheibner, beide aus Berlin, ertappt. Die Diebe flüchteten. Während es Scheibner gelang, zu entkommen, waren die Beamten seinem Spießgesellen scharf auf den Fersen. Er sprang schließlich in die Neiße. Aus dem Wasser gab er Schüsse ab und tötete zwei Landjäger. Am anderen Ufer tötete sich der Flüchtige, um sich nicht gefangen zu geben, durch einen Schuß. Erst kürzlich gelang es durch einen Zufall, den

Scheibner bei einem Einbruchsdiebstahl in Liegnitz zu fassen.

Er befindet sich zurzeit im Glogauer Gefängnis. In den Vernehmungen war aus Scheibner nichts herauszubekommen. So kam die Untersuchung nicht weiter, bis es der Berliner Kriminalpolizei gelang, die Frau und den erwachsenen Stiefsohn des Verhafteten zu ermitteln und in Haft zu nehmen, da sie im Verdacht standen, an den Straftaten Scheibners beteiligt zu sein. Frau und Stiefsohn legten ein umfassendes Geständnis ab. Danach lernte Sch., der schon im Gefängnis und Zuchthaus gesessen hat, seine Frau in Berlin kennen. Kurz nach der Ehe zwang er sie und seinen Sohn, ihn auf seinen

Raubfahrten durch ganz Deutschland

zu begleiten. Somit sind jetzt Hunderte von großen Einbruchsdiebstählen, die Sch. im Verein mit dem erschossenen K. oder mit Frau und Stiefsohn in Berlin, der Mark und Schlesien, wie auch im besetzten Gebiet verübt hat, aufgeklärt worden. Weiter haben sowohl seine Frau wie sein Stiefsohn ausgesagt, daß Scheibner eine große Anzahl schätzungsweise 30 bis 40 Raubmorde, namentlich in der Mark und in Schlesien, verübt hat. In der Hauptsache legte er sich

auf Chauffeuren in den Hinterhalt,

überfiel die Leute hinterrücks, ermordete und beraubte sie. Weiter berichteten Frau und Stiefsohn, daß er in der Nähe von Liegnitz bei einer älteren Frau als Knecht arbeitete und, als er sich das Vertrauen seiner Arbeitgeberin erschlichen hatte und wußte, wo sie ihre Wertsachen aufbewahrt, die Frau ermordete und beraubte. Aehnliche Morde hat er auch in anderen Orten verübt. Als Sch. von den Geständnissen seiner Angehörigen hörte, stritt er alles ab. Als ihm dann Zeugen gegenübergestellt wurden, die ihn übereinstimmend belasteten, schwieg er hartnäckig.

Fünf Opfer der Sturmflut. Aus Hamburg wird gemeldet: Fünf Arbeiter, die auf dem Deichbau in Neufeld bei Marne beschäftigt waren, sind der Hochflut infolge des Nordweststurmes zum Opfer gefallen. Sie schliefen in ihrer Arbeitsbude und versuchten, als das Wasser des Nachts bereits die Boote weggeschwemmt hatte, sich zu retten. Es war aber vergeblich; ebenso waren die Versuche, ihnen in Booten zu Hilfe zu kommen, bei dem herrschenden Sturm erfolglos.

Ein französischer Luftkreuzer verirrt. Der frühere Zeppelin und jetzige französische Luftkreuzer „Dixmuiden" hat sich bei einer Fahrt nach der afrikanischen Küste verirrt und ist nach dem Meere abgetrieben

Warum wäscht die Hausfrau mit Feurio?

Wäsche ist heute unerschwinglich. Das Beste ist heute für sie gerade gut genug. Feurio Haushaltseife mit 80% Fett ist die beste Haushaltseife der Gegenwart, schont Wäsche und Haut und ist sparsam im Gebrauch.

Vereinigte Seifenfabriken Stuttgart A.-G.

TRUEB

Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein.

Roman von Erica Grupe-Pörcher.

Nachdruck verboten.

(48. Fortsetzung.)

Wie ein grauer Schleier wollte es sich bei seinen Worten über sie legen. Ein eigenartiges Gefühl, das sie sich nicht im Augenblick zu deuten vermochte! Unsagbar war es, und doch schien es sie einspinnen zu wollen, als gäbe es kein Entrinnen. War es eine Ahnung kommender Reue? Eine Ahnung von kommenden Selbstvorwürfen? War es das Gewissen, das ihr zurannte; wie unrecht sie handelte, und wie voller Undank sie ihm seine Liebe lohnte?

Ueber die nächsten Augenblicke vermochte sie sich keine Rechenschaft mehr zu geben. Sie hörte Dietwart noch einige Worte sagen, welche sie selbst plötzlich sehr traurig machten. Für Sekunden. Dann neigte er sich über ihre Hand und küßte ihre Rechte — fast an derselben Stelle hier, an der er damals zum ersten Male ihr mit wachen Blicken in die Augen gesehen, um ihr für ihre Mithilfe bei seiner Errettung zu danken. Wie qualvoll und traurig waren doch diese Augenblicke des Abschiedes gegenüber jenen Momenten, in denen ihr gegenseitiges Interesse aufgelobt war —, an jenem Ballabend unter der rings rauschenden Lebenslust, unter dem brausenden Glück der Jugend!

Dann sah sie den einst Geliebten aus dem Zimmer gehen, immer und in jedem Zoll der Mann von tadelloser Haltung, von vornehmster Gesinnung, von Ritterlichkeit. Ihr Bruder geleitete den Freund aus der Tür. Mit herabhängenden Armen stand sie unbeweglich da. Sie horchte hinaus. Nur ganz wenige Worte wurden draußen zwischen den Freunden getauscht. Die Stimme ihres Bruders erklang ihr sehr bedrückt. Er würde am nächsten Morgen zu Dietwart in die Wohnung kommen, glaubte sie als letzte Verabredung zu hören. Dann fiel die Wohnungstür leise hinter Dietwart zu. Seine Schritte verklangen hallend in der Einfahrt, sie verloren sich draußen in der Stille der Nacht auf der einsamen Straße. —

Ganz deutlich wußte sie, daß sie ihr Geschick jetzt an eine neue Lebenswende geführt. Ein Mann war auf ihr Geheiß aus ihrem Leben getreten, der ihr seine starke, seine aufrechte und reine Liebe geboten hatte. Was würde sie eintauschen?

Ein süßer, schwerer Duft umfing sie. Jetzt erst bemerkte sie wieder den Strauß weißer Narzissen, Tuberosen und Mimosen, den sie noch immer in der Hand hielt. Das war der duftende Gruß, den Frankreich ihr in dieser Stunde bot! Frankreichs, dem ihr eigenes Schicksal sich in dieser Stunde zu entscheidungsvollem Entschlusse zugeneigt! —

Es wurde eine Nacht, in der sich auch das Schicksal von Ranmund immer deutlicher entschied. Stundenlang lag er noch wach. Die völlige Veränderung in seinem engsten Familienkreise hatte sich heute so unerwartet schnell zugespitzt und zur Entscheidung gedrängt, daß er noch völlig unter dem Eindruck eines harten Erlebnisses stand. Viel Unklares rang noch in ihm. Vieles, was erst überlegt, überlesen sein mußte. Nur eines brannte ihm in unauslöschlicher Deutlichkeit vor der Seele: es war Dietwart von seiner Schwester ein großes Unrecht, eine große Undankbarkeit, eine egoistische Rücksichtslosigkeit zugefügt worden!

Melusine hatte die Trennung ihrer Verlobung, die Anbahnung einer neuen Neigung in einer leidenschaftlichen Hast vorgenommen, die selbst nicht einmal auf den Rat der eigenen Mutter wartete und fragte, sondern alles selbständig entschied. Mochte Melusine am andern Morgen die Mutter vor die vollendete Tatsache stellen, die von der Baronin Helene ganz gewiß nicht gebilligt werden würde! Raymund selbst tauchte sein Wort mehr mit seiner Schwester über ihren Schritt! Er hatte am Abend den Freund in dieser Stimmung von resignierter Bitterkeit zur Tür geleitet und sein Kommen auf den andern Morgen versprochen. Dann war er mit harten, schnellen Schritten an der Tür des Wohnzimmers vorbei und den Gang hinabgeschritten, ohne noch einmal zu Melusine hineinzugehen.

In der Stille und Einsamkeit der Nacht aber, in der er mit brennenden Augen ins Dunkel starrte und die tiefen, ernsten Schläge des nahen Münsters über den Fluß zu ihm hinüberschwangen, wurde es ihm klar, wie auch sein Geschick sich hier zu erfüllen begann.

Hatte Melusine ihm vorhin zugerufen: „Bedenke, daß Tropfen französischen Blutes in mir rollen! Das ist jetzt in mir erwacht!", so wachte in ihm das Blut seines deutschen Vaters auf! Immer war in ihm der deutsche Gedanke stärker gewesen, als in Melusine. Vielleicht hatte gerade die jahrelange feste und innige Freundschaft mit Dietwart v. Schlözer unbewußt seine Ueberzeugung und seine Neigung zum Deutschtum befestigt. Bei Melusine aber hatte — im Gegensatz zur Baronin Helene, die, bedeutet durch ihre frühe Witwenschaft, sich immer mehr neutral zwischen den Gegensätzen gehalten — der Einfluß der Grandmama in vollstem Bewußtsein und mit überzeugtem Zielbewußtsein gewirkt — Jahr um Jahr, unablässig, abwartend und doch nicht rastlos. — Gerade wie die geheim geschürte Propaganda Frankreichs das Elsaß allmählich sich entgleiten, die es nie innerlich zur Ruhe kommen ließ! —

Jetzt aber rissen die Zwischentöne rings zu harter Dissonanz auf. Die einheimischen elsässischen Kreise zogen tiefe, herbe Trennungsstriche zwischen sich und den deutschen Kreisen. Die Kluft, welche sich während der Kriegsjahre aufgetan und langsam und ständig erweitert hatte, wuchs nun zu unüberbrückbaren Dimensionen.

Hatte Melusine jetzt die Konsequenzen der ganzen Ereignisse in ihrer Rückwirkung auf ihr eigenes Leben gezogen, so nahte sich auch für Raymund die Stunde des Entschlusses. Sie nahte mit Gefühlen tiefster Bitterkeit und der Erkenntnis herber Notwendigkeiten. Er fühlte, wie er sich aus seiner eigenen Familie gleichsam herausschälte. Die stolze, aufrechte Grandmama in Gemeinschaft mit ihrem Sohne Camille und ihrem Enkel Alceste gewann jetzt die Oberhand! Melusine neigte ihr zu und führte einen Franzosen als künftigen Gatten in ihre Familie. Alceste heiratete in Bälde eine Mülhauser Fabrikantentochter aus reinstem chauvinistisch-französischem Fahrwasser. Baronin Helene, seine Mutter, würde im besten Falle ihre Neutralität weiter haghalten und deren Anerkennung verlangen. Und Raymund selbst? Er, ein Zwitterding in diesem engen Familienkreise?

Am andern Morgen brach er zeitig auf, um Dietwart aufzusuchen. Er schritt dem neuen Stadtteile zu, welcher sich unter der deutschen Herrschaft in stattlichen öffentlichen Gebäuden, breiten, baumbepflanzten Straßen und schönen, modern angelegten Häusern außerhalb der niedergelegten alten Festungswälle zum Orangerie-Viertel hinzog. Mit einem mehmütigen Blick streifte er beim Ueberqueren des Universitätsplatzes das breittronige Gebäude der Alma mater. Vollständig verlassen, wie ausgestorben lag sie da! Die Vorlesungen waren sofort auf Befehl der französischen Behörden geschlossen worden. Die deutsche Wissenschaft wurde auf die Straße gesetzt. Ebenso wie der Unterricht in sämtlichen Schulen des Landes abgebrochen worden war, wurden auch die Studenten in ihrem Studium unterbrochen. Die in den Waffenstillstandsbedingungen von Frankreich garantierte Achtung von Leben und Eigentum und der bisherigen Verhältnisse in den zu besetzenden deutschen Gebieten dokumentierte sich hier mit der sofort einsetzenden rücksichtslosen Ausrottung alles Deutschtums.

Ein ebenso verödetes Bild wie die jetzt vereinsamt daliegende deutsche Universität bot jetzt der neue Stadtteil, in welchem überwiegend deutsche Familien aus den Offiziers-, Beamten- und Universitätskreisen wohnten. Ein Möbelwagen nach dem andern war noch in den Verhandlungen des Waffenstillstandes vor die Häuser gerollt und hatte den Hausrat derjenigen deutschen Familien fortgerollt und über den Rhein nach Baden gebracht, welche so klug gewesen waren, in die Zwangsfreiheit und anständige Gesinnung der Franzosen trotz der politischen Versprechungen größtes Mißtrauen zu setzen und es vorzogen, die bisherige Heimat hier, die liebgewordene, unter dem Zwange neuer Verhältnisse zu verlassen. Jetzt, seit die Franzosen in der Stadt saßen, waren schier unüberbrückbare Schranken zwischen den beiden Rheinufern gezogen worden. Die französischen platten Stahlhelme hielten Posten an der Rheinbrücke.

Fortsetzung folgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19231224016/fragment/page=0002